Zeitschrift: Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Thurgau
Band: 23 (1883)
Heft: 23

Artikel: Frösche stillen als Frohndienst
Autor: Meyer, Johannes
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-585555

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Frösche stillen als Frohndienst.

Der freundliche Leser aus der Stadt ist wohl auch schon an einem warmen Sommerabend müde von seinem Tagemarsch auf einem Dorfe eingekehrt, um daselbst zu nächtigen. Kaum war es dunkel geworden, so verstummte der Lärm auf der Straße; bald zogen sich die Wirthsleute allmählig in ihre Schlafstellen zurück, und auch der Gast begab sich nach ländlicher Sitte diesmal früh zu Bette. Alles menschliche Treiben war zur Ruhe gekommen, und Stille herrschte draußen; nur der Strahl der Brunnenröhre plätscherte noch und hätte den müden Wanderer leicht eingelullt, wenn nicht — plötzlich ein skandalöses Konzert seinen Anfang genommen hätte.

Krax! krax! erscholl staccato die Stimme des Dirigenten.

Krax! krax! krax! krax! erwiederten drei bis vier einzelne Stimmen zum Zeichen, daß die Instrumente gestimmt und die Kehlen bereit seien.

Und nun fiel auf einmal der ganze Chorus von Fröschen mit tausend Stimmen, aber eintöniger Melodie und einförmigem Rhythmus ein; nur ab und zu krächzte dazwischen aus heiserer Kehle ein Krötenton.

Einem griechischen Dichter klang dieser Chor wie:

brekekekex, koax koax! brekekekex, koax koax!

Einem römischen:

quamvis sint sub aqua, sub aqua maledicere tentant.

Einem Franzosen, dessen Nation manchen König vom Throne getrieben, tönt dieser Chor höhnisch:

Le roi s'en va s'en va s'en va s'en va; le roi s'en va sen va s'en va.

Am Oberrhein interpretiert der Kinderreim diesen Chor so:

Mutter, schau doch naus, u u!
Ist der Langbein draus, u u?
Ist er draus, so bist es du,
Frißt er mich dazu, u u!

Der Gast aus der Stadt aber, der müde von seiner Wanderung daliegt, mit aufgeregten Nerven, welche ihn so wie so nicht schlafen lassen würden, kann wegen dieses tödtlichen Gesangs bis Mitternacht die Augen nicht schließen; er zählt alle Glockenschläge und vernimmt jeden Ruf des Nachtwächters; ihm sind Hundegebell und Katzenmiauen wahre Erholungen von dem schrecklich langweiligen Gequake.

Die Landleute hingegen sind längst eingeschlafen, müde von des Tages Arbeit, zu der sie schon am frühen Morgen sich erhoben hatten. Ihnen ist der Froschgesang nicht störend, denn sie sind von Jugend auf dran gewöhnt. Unheimlich ist es ihnen vielmehr, wenn er nicht ertönt:

Wie still isch alles! Wie verborgen isch,
Was Lebe heißt, im Schoß der Mitternacht,
Uf Stroß und Feld! Es tönt kei Menschetritt;
Es fahrt kei Wagen us der Ferni her;
Kei Huusthür gahret, und kei Odem schnuft.
Und nid emol e Möhli (Fröschchen) rüeft im Bach!
's lit alles hinderm Umhang iez und schloft!
Drum wer kei Dorn im Gwisse hät,
Der brucht zum Schlofen au kei Lied;
Me wirt vom Schaffe selber müed,
Und öbbe hämmer Schöchli gmacht:
Dum gebis Gott e gueti Nacht!

Frösche sind den Landleuten vielfach willkommene Wetterpropheten. „Wenn die Frösche im Frühling gegen Abend quaken und schreien, so verkündigen sie warmes und fruchtbares Wetter. Liegt der Froschlaich im Frühjahr im tiefen Wasser, so folgt ein trockner, warmer Sommer; liegt er aber nahe am Ufer, so kommt ein nasser Sommer. So lange die Frösche vor Vollbrecht (26. Februar) quaken und reigen, müssen sie nach Vollbrecht sitzen und schweigen. Oder soviel Tage vor Mariä Verkündigung (25. März) die Frösche quaken, so viele Wochen darnach müssen sie schweigen. Je wärmer der Abend, desto mehr quaken die Frösche. Der Oktobermonat macht den Fröschen das Maul zu, und der Oktobersaft macht es den Weibern auf."

Und so wird es denn immer gewesen sein, daß Leuten, die des Landbaues müssig giengen, der Froschgesang zuwider war, wie dem feinfühlenden Walther von der Vogelweide, der die Lieder volksmäßiger Dichter mit dem Froschgesang verglich:

die tuont sam die frösche in eime sê,
den ir schrîen alsô wol behaget,
daz diu nahtegal dâ von verzaget,
sô si gerne sunge mê.

oder dem Dichter des Froschmeuseler, welcher Versuche macht, den Unkengesang wiederzugeben:

etlich die unterlefs (?) auch hingen
in See und fiengen an zu singen.
Zu guter Stund sing Alt und Junk:
Concordia klunkerlekunk!
Dazu quakten im nassen Gras
etlich den untersatzten Baß,
riefen, das hat gethan gar gecksch (närrisch),
loachs wreke uki kebechs,
riller triller kulo tulunk:
des beklaget sich Alt und Junk.

Während der Frosch den einen Symbol des Frühlings ist und die Hoffnung auf einen ewigen Frühling im künftigen Leben verkörpert (vere novo remeat sub brumam rana sepulta; mortuus in vitam sic redit alter homo), ist er andern Sinnbild bubenhaften rohen Benehmens (setz' den Frosch auf goldnen Stuhl, er hüpft doch wieder in den Pfuhl!) — — —

Als nach griechischem Mythus die Göttin Latona vor der Juno floh, rastete sie an einem See in Lycien, um sich und ihre Kinder (Apollo und Diana) mit einem Trunke zu laben; allein die Bauern dieser Gegend verwehrten es ihr, indem sie sich wie Frösche benahmen, die den Morast aufrührten und so das Wasser trübten; dieselben wurden denn auch zur Strafe von der zürnenden Göttin in Frösche verwandelt, wie Ovid in den Verwandlungen 6,340 berichtet.

Die Frösche mit ihrem Gequake sind auch das Sinnbild des rohen bubenhaften Spottes:

daz bezeichenet ze wâre
die tumben spottâre,
die mit unnuzeme chôse (Geschwätz)
gottes hulde virliesent,
die snaterent den âbent unde den morgen,
alse der froske in deme horewe (Tümpel).

In der Offenbarung Joh. 16,13 werden unreine Geister, welche aus dem Munde des Satans hervorgehen, mit Fröschen verglichen, weil diese Thiere im Schlamme und unreinen Wasser leben und jede edlere Stimme übertäuben. Wo daher Heiliges in Wort oder That vorgenommen wird, kann Froschgequake nicht geduldet werden. Als der Apostel von Senlis, der hl. Rieul (Regulus) am Ende des ersten Jahrhunderts, der den Galliern das Evangelium verkünden wollte, dieses wegen des großen Andranges von Menschen in einem Gebäude nicht thun konnte, ließ er die Kanzel ins Freie tragen. Aber die Frösche, die im nahen See quakten, hinderten ihn an der Rede, und die Zuhörer konnten seine Worte nicht deutlich vernehmen. Da befahl er den Fröschen zu schweigen, und seit der Zeit leben zwar noch viele Frösche in jenem See, aber alle sind stumm (nullam earum vocalem esse assueverunt). Die Frösche (d. h. die unreinen bösen Geister) verstummten; aber die Menschen fiengen an, Christum zu bekennen. Marul. lib. 3. c. 4. Daher wird St. Rieul mit Fröschen um sich her abgebildet. Eine ähnliche Bedeutung mag eine märkische Sage haben. In dem Mariensee neben dem Kloster Chorin in der Mark lebte eine Menge Frösche; die störten durch ihr Geschrei die Mönche in ihrer Andacht. Allein auf das brünstige Gebet der Brüder machte Gott die Thiere stumm, und sie sind es bis auf den heutigen Tag geblieben. Kuhn, märkische Sagen S. 207. Eine ähnliche Tradition vom Weißenstädter Weiher enthält Schöppners Sagenbuch der bairischen Lande 1,179. Wieder anders wendet sich eine brandenburgische Sage aus der Altmark. In der

Umgegend des Dorfes Schwante, eine Meile von Oranienburg, sind alle Frösche stumm. Als nämlich einmal der Gutsbesitzer Redern schwer erkrankt war und durch das Schreien der Frösche in seiner Ruhe gestört ward, sprach ein Zauberer seine Zauberformel über dieselben aus, worauf sie für immer verstummten. Temme, Volkssagen der Altmark. S. 112.

Nach einer alten Ueberlieferung kann man die Frösche stillen, wenn man bei einbrechendem Dunkel eine mit brennendem Licht versehene Laterne ans Ufer des Teichs oder Sees stellt, in welchem dieselben ihren Chorgesang halten. Geoponica lib. XIII, c. 18.

Aus dem Mittelalter aber sind noch andere Ueberlieferungen vorhanden, denen zufolge es herkömmlich war, daß leibeigene Bauern die Pflicht hatten, eine bestimmte Nacht im Jahre, oder wann der Herr im Dorfe übernachtete, oder seine Vermählung feierte, oder seine Gemahlin im Kindbette lag, das Wasser im Teich mit Ruthen zu schlagen, auf daß die Frösche schwiegen. Das hieß le silence des grenouilles, die Frösche stillen. Diese Art Frohndienste hat Jacob Grimm in seinen Rechtsalterthümern S. 355 fg. für das nördliche Frankreich, für Lothringen, Trier und die Wetterau durch folgende Belege nachgewiesen. Il y avoit à Roubaix, près de Lille, une ferme et seigneurie appartenant au prince de Soubise, où les sujets étoient obligés de venir un jour de l'année faire la moue (la grimace), le visage tourné vers les fenêtres du château et de battre les fossés pour empêcher les bruits des grenouilles. Dicht vor dem gutsherrlichen Schloß im Dorfe Laxou bei Nanzig im Herzogthum Oberlothringen lag ein tiefer Sumpf, den die armen Leute (d. h. die Leibeigenen) in der Hochzeitnacht des Fürsten peitschen mußten, damit die Frösche nicht quakten. Im Anfange des 16. Jahrhunderts, als sich der Herzog Anton der Gute von Lothringen mit Renata von Bourbon vermählte, wurde ihnen dieser herkömmliche Dienst erlassen. Er herrschte auch in dem

lothringischen Dorfe Montureux an der Saone, nahe an der Grenze der Freigrafschaft; wann der Abt von Luxeuil, einem alten, von Columban gestifteten Benediktiner-Kloster in der Franchecomté, sein Lager bei ihnen nahm, schlugen sie den Weiher und sangen:

pâ pâ, renotte, pâ d. h. paix (still!), grenouille, paix
veci messire l'abbé, que dieu gâ! voici Mr. l'abbé, que Dieu garde!

Mémoires de la Société des antiquaires de France 6,128. Auch Beranger in seinen Liedern (Brüssel 1826. 2,159) spielt auf diesen Frohndienst an:

Mes paysans
Bien ignorans
Comme il convient à mortaillables gens,
Sachent courir à la corvée
Et battre l'eau de mes étangs.

Aus der Gegend des alten Zülpich haben wir eine Offnung von Wichterich; darin heißt es § 3: dan sall der man van me huise mins heren ein bedde spreiden, da mins herrn genade van Prum up roisten (rasten) moige. Kan her neit geroisten vur geschreien der vrosche, so sind luide im kirspell, die ir erf und guiter daraf haint, dat si die vrosche stillen sullen, dat mins hern genade roisten moge. Jacob Grimms Weisthümer 2,726. Der wetterauische Geograph berichtet von Freienseen in der Grafschaft Solms-Laubach: „Dieses Dorf prätendieret große Freiheiten, darüber die Herrschaft viel zu thun bekommen. Es geben nämlich die Einwohner vor, daß ein gewisser Kaiser bei ihnen in ihrem Dorf über Nacht geblieben sei. Weil nun die häufigen Frösche den Kaiser nicht hätten schlafen lassen, seien sämmtliche Bauern aufgestanden und hätten die Frösche verjaget, deswegen der Kaiser ihnen die Freiheit geschenket". Die Gewohnheit scheint auch in der Lombardei bekannt gewesen zu sein, wenn man es aus Jac. Menochius, consilia 845 § 82 (cum eorum munus sit, serviendi . . .

quod est risu dignum, in imponendo silentium ranis) folgern darf.

Diesen Zeugnissen Jacob Grimms füge ich noch zwei andere bei, das eine aus der Picardie, das andere aus der Saargegend. Art. 18 de la Coutume de Drucat: Item, et a ledit droit que, quant il couche et pernote en son chastiau (château) dudit lieu, tous les subgiez (sujets) dudit lieu de Drucat sont tenus batre l'ieaue (l'eau), estans auprez dudit chastiau, pour empeschier que les raines ou grenouilles ne lui faicent noise, sur peine et amende à chacun subgiet. Bouthors, Coutume locale d'Amiens 1,484. Man liest auch ein weiteres Beispiel im Congrès scientifique de Douay 1836, p. 568. Aus dem Weisthum von Völklingen 1422 in der Saargegend: Vnd geburt myner frauwen der graffinne zu Folkelingen zu ligen, so sollent sie die vrosche sweigen, das sie min frauwe nit wecken. Jacob Grimms Weisthümer 2,10.

Bisher hatte man von dieser Art Frohndienste nur Zeugnisse und Belege aus Nordfrankreich, Lothringen und Hessen. Es ist mir gelungen, auch einige aus Allemannien, zumal aus unserm Thurgau, aufzufinden, die ich hier mittheilen will.

Der Fröschezins von Herten. Nahe bei der Thur, nicht weit von Ellikon, auf Zürcher Boden, hart an der Grenze des Thurgaus, liegt das Dorf Herten. Diese Ortschaft, welche früher nur in vier Bauerngütern bestanden haben soll, gehörte nebst der nördlich davon gelegenen Burg zum Kloster Ittingen und mußte an dasselbe Zehnten und Grundzinse entrichten. Die Burg Herten[1]) stand auf einem kleinen Hügel und war im Süden

---

[1]) Hier folgen einige Regesten der Burg Herten:

1233, 19. Dez. erhielt Euphemia von Herten von Bischof Heinrich I. von Konstanz die Erlaubnis, in den Wyden bei Töß eine Kapelle und ein Schwesternhaus zu gründen, woraus das Nonnen-

durch ein tiefes Tobel natürlich befestigt, während auf den andern Seiten künstliche Gräben aufgeworfen waren.

Von diesen letztern heißt der in östlicher Richtung gelegene noch heutzutage Hirschengraben und ist im alten Zustande verblieben; die andern hingegen sind bei der Anlegung von Weinbergen und einer Straße verschüttet worden und verrathen sich nur noch durch wohl bemerkbare Einsenkung des Bodens. Bei der Arbeit des Rebenversenkens stoßen die Landleute zuweilen auf altes Gemäuer. Auf der Westseite dieses Burgstalls befand sich ein Teich, der sehr vielen Fröschen zum Aufenthalt diente. Dieser ist zwar ebenfalls verschwunden; jedoch beweisen ein tief gelegener sumpfiger Platz und eine von demselben in das Bächlein mündende hölzerne Wasserleitungsröhre (Teuchel) hinlänglich, daß der Teich einst an der bezeichneten Stelle vorhanden war.

Auf dieser Burg Herten wohnte vor Zeiten ein Edelfräulein; die konnte nicht schlafen, weil die Frösche im Teiche bei Nacht einen abscheulichen Lärm verführten. Damit sie nun fürderhin

---

kloster entstand. Rüscheler, Gotteshäuser der Schweiz 1,254. 267. Stumpf, Chronik S. 106. a.

1268, 5. Jan. Ritter Albert von Herten gedenkt eine Kreuzfahrt nach dem h. Lande zu machen und verkauft dem Kloster Magdenau seinen Dinghof in Herten mit der Burg (cum castro) und aller Zubehörde. Meersburger Archiv in Frauenfeld, Loc. Steckborn.

1268, 15. Juni. Ida von Wetzikon übergibt den Kirchensatz zu Neunforn an die Frauen von Töß per fratrem H. de Herten, procuratorem earundem. Staatsarch. Zürich, Töß.

1342. Gelfrat von Schaffhausen urkundet, daß vor Walther, seinem geschworenen Ammann zu Neunforn, Frau Anna, Walthers des Kellers sel. Wittwe, dem Bruder Konrad von Herten, Schaffner des Gotteshauses Töß, einen Weingarten auf Allenwinden verkauft habe. Ebendas.

1344, 11. April. Gelfrat von Schaffhausen, Vogt und Richter zu Neunforn, unter der Linde Gericht haltend, fertigt den Verkauf eines Weingartens Hupoltstal an den Schaffner von Töß, Konrad von Herten. Ebendas.

nicht mehr in der Ruhe gestört würde, befahl sie den Besitzern ihrer Höfe, abwechselnd des Nachts die Frösche des Teiches zu verscheuchen oder zu schwaigen. Mit der Zeit aber wurden die guten Leute von Herten dieser lästigen Nachtarbeit überdrüssig, und sie vermochten es auszuwirken, daß nachmals die Bewohner des Schlosses eigens für dieselbe einen Wächter oder Scheucher bestellten, wogegen die Lehenbauern selbst eine jährliche Abgabe, die man scherzweise den Fröschezins nannte, fortan dafür entrichteten. Auch als die Burg später nicht mehr bewohnt ward, und das Burgstall in den Besitz des Karthäuserklosters Ittingen gelangt war, zahlten die Hofleute diesen Fröschezins regelrecht an das Kloster, bis sie sich in neuerer Zeit von dieser Abgabe wie von den andern loskauften. (Mittheil. des Gymnasiasten Ulr. Beringer v. Ellikon).

Das Froschlehen auf der Reichenau. „Dieses stammt aus den Zeiten, wo das Kloster Reichenau zu seinen vielen Fast- und Festtagen als Fischbehälter mehrere Weier halten mußte. Ein solcher Teich oder Weiher befand sich ganz nahe beim Kloster. Nun war vor Zeiten diese Abtei einem großen Fürstenhofe ähnlich, wo täglich hohe Herrschaften eintrafen und wieder abgiengen, oft kehrten selbst die deutschen Herrscher und ihre Gesandten oder die päbstlichen Legaten zum Besuche ein. Im Teiche war es sehr lebhaft; die Frösche quakten und quakten, unbekümmert ob Kaiser, Könige, Fürsten und Legaten da waren oder nicht. Um nun den hohen Gästen einen ruhigen Schlaf zu gönnen, wurde daher ein Lehen errichtet und dem Lehenmann gegen Verleihung von Haus und Garten aufgetragen, bei Besuchen und so oft das Kloster es verlange, den Quakern zur Herstellung der Ruhe mit einer langen Stange auf die Köpfe zu schlagen. Diesem Auftrage mußte der Lehensträger zufolge Leheneides und Briefes entsprechen. Das Lehen selbst bestand bis auf die neueste Zeit. Der Inhaber des Froschlehens hatte das Gut Rosenstauden mit Umgebung (auf der nördlichen Seite der Insel unweit vom

Kloster an der Hauptstraße) zum Genuß. Nach Aufhebung des Klosters ward das Lehen in eine jährliche Abgabe von 6 Gulden umgewandelt und die Last zuletzt im Jahre 1830 abgelöst. Jetzt besitzt Herr Melchior Honsell, Bürgermeister von Reichenau, das Hofgut Rosenstauden als Eigenthum". (Fr. X. C. Staiger, die Insel Reichenau mit ihrer ehem. berühmten Reichs-Abtei. Konstanz 1874. S. 61. 62).

Dieses Froschlehen erwähnt auch die Zimmerische Chronik aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts: „Es haben nicht allein die großen Krieg und Vechden die Reichenaw in solch Verderben gepracht, sonder auch das merclich Übelhausen und der groß überschwenglich Bracht, so bei den Epten, auch gemeinlich bei den München allen gewest; damit sein die herrlichen Güter und königliche Gotzgaben üppiglich und ohne Noth verschwendt und verthon worden, auch das fürnem Gotzhaus in Grund gericht. Das geben nit ain klaine Anzaigung die Froschlehen, also genennt, da sondere Mair und Leut darauf bestellt, die auch ihre Lehengüter darum besessen; die haben den Fröschen wehren sollen und verhindern, daß die gaistlichen Vätter vor dem Retschen (d. h. Quaken) schlafen kunden, ain Luxus, der auch dem Heliogabalo, Xerxi, Lucullo und andern Brachthansen und verwenten Leuten zu vergleichen. Mögt aber einer sagen: Wie kann man den Fröschen das Retschen verbieten, oder wie mag doch ein sollichs abgestellt werden? Do haben unsere Vordern geantwort, es kund ain Thor ein so ungeruempte Fragen thon, daß zehen Weisen ihm die nit verantworten wissen". (Zimmerische Chronik her. v. K. A. Barack. Bd. 1. Tübing. 1869 S. 153).

Der Fröschebatzen zu Bichelsee. „Bis auf die neueste Zeit bezahlten die Einwohner des kleinen Dorfes Bichelsee an das Kloster Fischingen den Fröschebatzen. Diese Abgabe soll folgenden Ursprung gehabt haben. Wann nämlich die müßigen Burgherrn des eintönigen Gesanges der Frösche im nahen See befreit sein wollten, so boten sie ihre Bauern zur Froschjagd auf.

Von diesem Frohndienst kauften sich aber die Lehenbauern los, indem jede Haushaltung fortan jährlich einen Batzen bezahlte, welcher später beim Uebergang des herrschaftlichen Besitzthums dem Kloster Fischingen zukam". (Gust. Schwab, die Schweiz in ihren Ritterburgen und Bergschlössern. Bd. 2. Chur 1830. S. 310).

Eine ähnliche Sage soll auch zu Wylen am Wald neben dem See erzählt werden.

Es mögen noch andere dergleichen Ueberlieferungen, von denen ich keine Kenntnis habe, im Thurgau umgehen. Schon die wenigen, die hier mitgetheilt sind, tragen denselben Charakter wie die von Jacob Grimm u. a. aus Frankreich und Nordwestdeutschland veröffentlichten: sie fassen das Fröschestillen als Frohndienst auf, der seinen Ursprung in sträflicher Hoffart oder luxuriösem Muthwillen der herrschenden Klasse gehabt habe, etwa wie solche von jeher in Asien vorgekommen sind, „wo dienende Hände den weichlichen Gebieter auf Sänften tragen, ihm Sonnenschirme vorhalten, kühlende Luft zufächeln oder Fliegen wehren müssen, wo Lieder und Tänze der Sklavinnen seiner Ueppigkeit fröhnen"[2]). Dieser Auffassung gibt bereits die Zimmerische Chronik kräftigen Ausdruck, und sie steigerte sich im Laufe der neuern Zeit, je mehr vom Leben des Mittelalters der Inhalt verschwand und nur die leblose Hülle in Formen und Formeln übrig blieb. So geißelte denn, bei Ausbruch der französischen Revolution am 4. August 1789, ein Abgeordneter aus der Niederbretagne (Le Guen de Kerengal) in der Nationalversammlung zu Versailles den Unfug, daß der Gutsherr seine Bauern nöthigen könne, zur Nachtzeit die Teiche zu peitschen, damit die Frösche ihre wollüstigen Herrschaften nicht im Schlafe störten: qu'on nous apporte ces titres qui obligent les hommes à passer les nuits à battre les étangs pour empêcher les grenouilles de troubler le sommeil de leurs voluptueux seigneurs! (Moniteur, Réimpression Nr. 33 Vol. 1,280.)

[2]) Jacob Grimm, deutsche Rechtsalterthümer S. 355.

Eben diese Rechtstitel, welche den Herren nicht zu Gebote standen, fehlten wohl auch meistens den Bauern, welche zum Beweise ihrer Klagen die Sagen davon festhielten. In der Ueberlieferung von Bichelsee ist verdächtig, daß dieselbe von der Grausamkeit ihrer Herren so scheußliche, in der Geschichte Allemanniens fast unerhörte Beispiele, wie das jus primae noctis und das Recht, den Bauern den Leib aufzuschlitzen und sich im warmen Fleische zu wärmen, erzählend häuft, wie schon Mörikofer argwöhnisch bemerkt hat. Selbst wo jener Frohndienst in Rechtsquellen auftritt, scheint er doch nur als sagenhafte Ueberlieferung fortzuleben, ohne daß er wirklich geleistet worden wäre, und auch in viel älterer Zeit wird derselbe kaum ernstlich gemeint gewesen sein. Es ist wohl mehr ein symbolischer Ausdruck zur Anerkennung des Herrenrechts über den Leibeigenen, der willenlos seinem Gebieter zu gehorchen hatte.

Jener Ansicht, wornach dieser Frohndienst des Fröschestillens gewöhnlich als empörender und unnöthiger Uebermuth der Herren aufgefaßt wird, könnte man entgegen halten, daß die Klöster, der Fastenspeise wegen, gleichsam gezwungen waren, Froschteiche zu unterhalten, wie sie Fischteiche unterhielten, und daß selbst die Öffnungen den Dienst des Fröscheschweigens nur verlangten, bei besonderen Anläßen, wo die Herrschaft Fremde bewirthete, nicht für gewöhnlich. Indessen ist mir nicht bekannt, wann die Sitte des Genusses der Frösche in deutschen Landen aufgekommen ist. Als Thatsache scheint man annehmen zu dürfen, daß dieselbe ziemlich früh bei den Romanen in der Fastenküche zur Herrschaft gelangt ist, wie denn die Franzosen diese Thiere seit langer Zeit als Fricassée, als Grenouilles en cerises, als Potage und Ragoût genossen haben. Die erste Erwähnung in Deutschland finde ich zuerst im 17. Jahrhundert in Joh. Rud. Camerarii Memorabilia medicinae. Cent. IX. Aug. Trebocc. 1628. Art. 27: de ranarum edulium electione, praeparatione, coctione. In Deutschland hegte man einen Ekel vor diesen

Thieren, und der Abscheu gab sich schon in den Mythen kund, in denen dieselben wie andere Amphibien unter keineswegs schmeichelhaften Vorstellungen auftreten.

Wie dem übrigens auch sei, die Tradition des Fröschestillens in der Frohne ist noch nicht genugsam aufgeklärt und bedarf weiterer Nachforschungen. Mit dem „Uebermuth" und dem „Muthwillen" wird der Ursprung derselben freilich noch lange nicht deutlich, und diejenigen, welche das Mittelalter mit dergleichen Argumenten immer wieder als Popanz der Grausamkeit und Inhumanität hinstellen, darf man hier mit Recht an die Barbarei unserer Zeit erinnern, welche den Fröschen die hintern Schenkel bei lebendigem Leibe abhackt und die verstümmelten Thiere erbarmungslos zu langer Marter wieder in's Wasser wirft.

Frauenfeld, im März 1883.

Johannes Meyer.

Thurgauer Chronik
des Jahres 1882.

Laut der jüngsten eidgenössischen Volkszählung betrug die Zahl der am 1. Dezember 1880 ortsanwesenden Bevölkerung des Kantons Thurgau 99.556, die Zahl der Wohnbevölkerung 99.285; Gemeindebürger waren 45.762, Schweizer anderer Gemeinden 46.350, Ausländer 7.444, Katholiken 27.122, Protestanten 71.825, Israeliten 120, anderer Confessionen 489, Wohnhäuser 17.841, Haushaltungen 21.767. Der Kanton Thurgau umfaßt ein Gesammtareal von 988.0 km², wovon 835,6 = 84,6 % produktives und 152,4 km² oder 15,4 % unproduktives Land sind. Demnach kommen auf einen km² des Gesammtareals 101 und des produktiven Landes 119 Bewohner.

Die Zahl der Geburten, Todesfälle und Trauungen des Jahres 1881 war im Kanton folgende:

Geburten	1.491 männliche,	1.435 weibliche,	zusammen	2.926,
Todesfälle	1.140 männliche,	1.073 weibliche,	„	2.213,
Trauungen			„	700.